

» Gewalt legitimieren? Krieg und Affekte bei Svetlana Aleksievič

Anna Artwińska

Im Frühjahr 2012 gab es in der Hamburger Kunsthalle eine Ausstellung mit dem Titel „Müde Helden: Ferdinand Hodler – Aleksandr Dejneka – Neo Rauch“, in deren Mittelpunkt die Entwicklung der Utopie des „Neuen Menschen“ im 20. Jahrhundert stand (vgl. Gaßner 2012). Besonders das Monumentalbild „Die Verteidigung von Petrograd“ (1928) von Aleksandr Dejneka hat damals meine Aufmerksamkeit geweckt, und zwar nicht nur im Kontext der Ausstellung, sondern auch im Zusammenhang mit dem Roman von Svetlana Aleksievič, der im Folgenden das Objekt meiner Untersuchung sein wird. Das schwarz-weiß gehaltene Gemälde ist in zwei Dimensionen gegliedert. Im unteren Teil des Bildes sehen wir eine Gruppe von männlichen Soldaten, die in den Krieg zieht. Alle Soldaten haben die gleiche aufrechte Körperhaltung und marschieren entschlossen und dynamisch nach rechts. Das ist die erste Dimension des Bildes. Über diesen Soldaten erstreckt sich eine Brücke – sie befördert Verwundete und Versehrte nach Hause und markiert zugleich eine Grenze zwischen der Zeit vor dem Krieg und der Zeit danach. Die Soldaten kehren einzeln und sichtlich verunsichert zurück. Das ist die zweite Dimension. Alles, was dazwischen passiert ist, soll sich der Betrachter selbst vorstellen. Die möglichen Assoziationen kann man knapp in ein paar Stichworten zusammenfassen: Krieg, Gewalt, Katastrophe, extreme Erfahrung. Im Laufe meiner Überlegungen werde ich noch auf das Bild zurückkommen.

» Den weiblichen Krieg erzählen

Das Buch *U vojny ne ženskoe lico* (*Der Krieg hat kein weibliches Gesicht*) der weißrussischen Schriftstellerin Svetlana Aleksievič entstand im Laufe der achtziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts und wurde erstmals 1985, im Zuge der Perestroika, in der Sowjetunion veröffentlicht. Es ist eine Montage aus mehreren Interviews mit ehemaligen russischen Rotarmistinnen, die während des Zweiten Weltkriegs mobilisiert wurden und an der Front gekämpft haben.¹ Die Interviews hat Aleksievič über längere Zeit durchgeführt, aufgenommen und bearbeitet, bis sie sie schließlich zu einem literarischen Text mit thematisch gegliederten Teilen und diversen Handlungssträngen umgewandelt hat. Ein wesentliches Merkmal dieses Werkes ist seine polyphone Struktur: Es besteht aus vielen Stimmen und Perspektiven, die keiner Hierarchie unterliegen und gleichwertig erscheinen bzw. erscheinen sollen.² Diese Vielstimmigkeit bildet das poetologische Prinzip des Textes und ist auch auf der thematischen Ebene festzustellen: Die einzelnen Stimmen ergeben ein vielschichtiges, unkohärentes Bild des Krieges. Neben den unmittelbar zitierten Erinnerungen sind auch die Kommentare und Einführungen der Autorin ein wichtiger Bestandteil des Textes. Ihre Präsenz wird durch personalisierende Erinnerungen an die Entstehungsarbeit hervorgehoben: Die Autorin berichtet über den Produktionsprozess und führt den Leser in die einzelnen Textpassagen ein. Dabei ist zu berücksichtigen, dass Svetlana Aleksievič parallel zu den Interviews an einem Tagebuch gearbeitet hat, in dem sie ihre philosophischen Reflexionen über Krieg sowie einige autothematische Notizen verzeichnet hat. Ein Teil des Tagebuches konnte erst mit der neuen Auflage im Jahr 2004 erscheinen, sodass die Entstehungsgeschichte dieses Werkes durchaus auf die Jahre 1978–2004 ausdehnt werden kann. Es beinhaltet auch vorher nicht veröffentlichte oder weggelassene Materialien sowie Fragmente, die die sowjetische Zensur nicht zugelassen hatte.³

1 Die Zahl der Frauen, die in der Roten Armee während des Zweiten Weltkriegs Dienst geleistet haben, beträgt zwischen 570.000–800.000 (vgl. Fieseler 2011:303).

2 Aleksievič selbst hat ihr Werk als Roman der Stimmen („роман голосов“) bezeichnet (vgl. Kondiuk 2010).

3 An dieser Stelle sollte angemerkt werden, dass sich nicht nur die erste Ausgabe des Buches (1985) von den folgenden, zudem erweiterten Ausgaben unterscheidet, sondern dass es auch Unterschiede zwischen den erweiterten Ausgaben gibt. Sie betreffen sowohl das einleitende Tagebuch des Buches sowie Anmerkungen, die die Autorin siebzehn Jahre später hinzugefügt hat, wie auch den Text selbst. Die auf der offiziellen Homepage der Autorin (http://www.alexievich.info/knigi/U_voiny.pdf) vorhandene PDF-

U vojny ne ženskoe lico ist in vielerlei Hinsicht ein bahnbrechender Text. Durch seine Publikation wurde ein wichtiger Beitrag zur Debatte über Krieg, Gewalt und Geschlecht geleistet, der zur Revision des Mythos vom Großen Vaterländischen Krieg, den die Sowjetunion als „Gemeinschaftserlebnis“ und „Integrationsangebot“ (Baberowski 2012:422) konstruierte und durch eine entsprechende Propaganda in der Gesellschaft aufrechtzuerhalten versuchte, beigesteuert hat. Das Ziel der Autorin war es, die bislang nicht thematisierten bzw. unterdrückten weiblichen Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg unverklausuliert zum Ausdruck zu bringen und dadurch einerseits einige der sowjetischen Kriegsklischees zu durchbrechen, andererseits den Traumata der ehemaligen Soldatinnen einen Platz in der kollektiven russischen Erinnerung einzuräumen. Denn „[d]ie militärischen Heldentaten von Frauen sind in zwiespältiger Weise Teil des kollektiven Gedächtnisses geworden: einerseits symbolisch verbunden mit dem militärischen Erfolg, andererseits sozial nicht anerkannt und akzeptiert“, wie Christine Eifler mit Recht bemerkt (Eifler 2005:224). Gegen die Nicht-Anerkennung setzte sich Aleksievič ein, indem sie die weibliche Erinnerung zum Konstruktionsprinzip ihres Buches machte: „Как помнят женщины? Что они расскажут? Их еще никто не слушал ... Девчонки сорок первого ... Первое, о чем хочу спросить: откуда они такие? Что двигало ими и побуждало?“⁴ (Aleksievič 2004:42) Das Interesse an einer weiblichen Perspektive ist dabei mit der Überzeugung verschränkt, dass Frauen an sich Kriege und Gewaltexzesse anders als Männer erleben und ihre Erinnerungen auf eine eigene Art konzeptualisieren.

Женские рассказы другие и о другом. У женской войны свои краски,

Datei (2012) enthält einige Passagen, die in der in Moskau 2004 erschienenen Version nicht vorhanden bzw. verändert sind. Diese Unterschiede spiegeln sich in den Übersetzungen wider: Die deutsche Übersetzung basiert auf dem in Moskau im Jahr 2004 veröffentlichten Buch, die polnische hingegen auf der längeren Version. Es wäre übertrieben zu behaupten, dass die Differenzen so immens sind, dass sie die Lektüre verändern, nichtdestotrotz kann man gerade in puncto Gewalt bedeutende Veränderungen feststellen. Vgl. Fußnoten 4, 7. In meinem Text benutze ich in erster Linie die Ausgabe aus dem Jahre 2004, es werden aber auch Passagen aus der PDF-Datei (2012) zitiert.

4 „Wie erinnern sich Frauen? Was erzählen sie? Ihnen hat noch niemand zugehört ... Die Mädchen von einundvierzig ... Das erste, was ich sie fragen möchte: Warum waren sie so? Was hat sie motiviert und geleitet?“ (Alexijewitsch 2004:48) In der späteren Version des Textes wird die weibliche Motivation zur Gewalt direkter thematisiert: „Девочки сорок первого ... Первое, о чем хочу спросить: откуда они такие? Почему их было так много? Как решились наравне с мужчинами взять оружие в руки? Стрелять, минировать, подрывать, бомбить – убивать?“ (Aleksievič 2012:29) – „Die Mädchen von einundvierzig ... Das erste, was ich fragen möchte: Warum sind sie so? Warum gab es von denen so viele? Wie kamen sie zu dem Entschluss, zusammen mit den Männern die Waffe in die Hand zu nehmen? Schießen, verminen, untergraben, bombardieren – töten?“ [Ü. d. A.]

свои запахи, свое освещение и свое пространство чувств. Свои слова. Там нет героев и невероятных подвигов, там есть просто люди, которые заняты нечеловеческим человеческим делом. [...] Хочу написать историю этой войны. Женскую историю.⁵ (Aleksievič 2004:8 f.; kursiv im Original)

Die wesentliche Differenz zwischen einem „weiblichen“ und „männlichen“ Krieg ist in der Wahrnehmung der Schriftstellerin zugleich anthropologisch und biologisch: Durch ihre spezifische psychische und physische Beschaffenheit sind Frauen der Grausamkeit und den Leiden des Krieges in größerem Maße als Männer ausgesetzt und empfinden diese stärker. Für die russischen Soldatinnen, so können wir dem Buch entnehmen, war der Krieg nicht primär eine Handlung oder ein Konflikt mit organisierter Gewaltanwendung, sondern eine entsetzliche menschliche Tragödie. Auf dem Schlachtfeld agierten sie nicht nur als Soldatinnen, Scharfschützinnen, Sanitäterinnen, Pilotinnen, Wäscherinnen etc., sondern letztlich auch als Mütter, Schwestern, Geliebte und Freundinnen, für die die Operationen des Krieges in erster Linie körperlich wahrnehmbar und spürbar waren. Gleichzeitig besitzen sie die Fähigkeit, den Krieg in der Mikroperspektive zu erfassen und ihn über die Details des Alltags zu reflektieren (vgl. Aleksievič 2004:161 f.).

In ihrer Argumentation bedient sich Aleksievič der anachronistischen Opposition zwischen „männlichem Schutz und weiblicher Schutzbedürftigkeit“ (Latzel/Maubach/Satjukow 2011:12) und plädiert für essentialistisch verstandene Identitäten.⁶ Obschon ihre Protagonistinnen nicht nur Gewalt erlitten, sondern auch ausgeübt haben, versucht die Autorin eine differenzierende Sicht des Verhältnisses beider Geschlechter zur Gewalt zu konstruieren, indem sie eine „Verletzungsoffen-

5 „Die Erzählungen der Frauen sind anders, sie erzählen anders. Der *weibliche* Krieg hat seine eigenen Farben und Gerüche, seine eigenen Empfindungen und seinen Raum für Gefühle. Seine eigenen Worte. Darin kommen keine Helden und keine ihrer unglaublichen Taten vor, sondern einfach Menschen, die eine un menschliche menschliche Arbeit tun. [...] Ich möchte die Geschichte dieses Krieges aufschreiben. Die weibliche Geschichte ...“ (Alexijewitsch 2004:12 f.)

6 Dieses Konzept ist ein fester Bestand nicht nur der russischen, sondern auch der westlichen Kultur. Seine Dekonstruktion und ein Bewertungswandel erfolgten in der genderorientierten Kulturwissenschaft. So merkte Ruth Seifert kritisch an: „Bei der Betrachtung kriegerischer, geschlechtsspezifischer Gewalt eine anthropologisch bedingte weibliche Verletzbarkeit bzw. Verletzungsoffenheit zu unterstellen, hieße, kulturelle Konstruktionen zu neutralisieren und zu trivialisieren und sie der weiteren Erklärbarkeit zu entziehen. Auf diese Weise aber würde die kulturelle Konstruktion des Krieges nur unzulänglich verstanden.“ (Seifert 2003:246)

heit“ der Frauen einer männlich konnotierten „Verletzungsmacht“ (11) gegenüber stellt. Es gibt in dem Buch nämlich mehrere Stellen, die suggerieren sollen, dass die Konfrontation mit Gewalt Frauen – per se? – schwieriger als Männern fällt. „Но главное – это как невыносимо убивать [...] потому что женщина дает жизнь. Дарит жизнь.“⁷ (Aleksievič 2004:14)

In den später entstandenen Notizen zum Buch distanzierte sich Aleksievič zwar teilweise von ihren früheren Formulierungen und merkte an, dass sie heute an das Problem des „weiblichen Krieges“ anders herangegangen wäre und im Endeffekt ein anderes Buch geschrieben hätte (Aleksievič 2004:16), nichtsdestotrotz bleibt ihre Überzeugung von einer weiblichen „Verletzungsoffenheit“ auf dem Schlachtfeld erhalten. In diesem Sinne wird hier die Verantwortung für die martialisches Gewaltorgie weiterhin genderspezifisch zugeschrieben. Dies wird besonders interessant, wenn man die Stimme der Autorin mit den Stimmen der jeweiligen Protagonistinnen des Buches vergleicht und parallel liest. Obgleich die Interviewten selbst oft genderspezifisch argumentieren und in ihren Erinnerungen die eigene, weibliche, „andere“ Position stark machen, sprechen sie dessen ungeachtet auch über die Mobilisierung durch Affekte, über den empfundenen Hass und reflektieren somit die Gefahr der Gewalt, die aus der Abwehr heraus entsteht und dadurch in Gang gesetzt wird.

Hier nähern wir uns auf der Metaebene weiteren Problemen an: einerseits der „hierarchisch organisierte[n] Gesprächssituation“ (Jureit 1999:95) während des lebensgeschichtlichen Erzählens, andererseits dem Einfluss des Interviewers auf die Konstruktion der Erinnerung. Daher ist die Frage nach der Authentizität und der Autorschaft dieser Erinnerungen nicht unwichtig, genauso wie die Tatsache, dass sie sowohl konstruktiv als auch referentiell sind. Bei der Analyse dieser Gespräche darf man außerdem nicht außer Acht lassen, dass sie möglicherweise von der Fragestellung der Autorin mitbestimmt sind, die durch eigene „Erkenntnisinteressen das Gesprochene beeinflusst“ (ebd.).

Die von Aleksievič befragten Frauen sind auf doppelte Weise traumatisiert: Sie tra-

7 „Aber das Wesentliche ist: Wie unerträglich es ist, zu töten, denn eine Frau gibt Leben. Schenkt Leben.“ (Alexijewitsch 2004:19) In der nächsten Ausgabe des Buches wurde dieser Gedanke essentialistischer ausgedrückt: „Я поняла, что женщинам труднее убивать [...] потому что женщина дает жизнь. Дарит. Долго носит ее в себе, вынашивает.“ (Aleksievič 2012:9) – „Ich habe begriffen, dass Frauen das Töten schwerer fällt [...], weil Frauen Leben geben. Schenken. Sie tragen es lange in sich, pflegen es.“ [Ü. d. A.]

gen sowohl das Trauma der Opfer, als auch das (bis vor kurzem wenig erforschte) Trauma der Täter in sich (vgl. Giesen 2004).⁸ Die Verschränkung der Opfer- und Täterschaft hat zur Folge, dass das erlebte Trauma zugleich vielschichtig und mit einem kulturellen Tabu belegt ist. Das Besondere dabei ist, dass die interviewten Kriegsteilnehmerinnen in einer dreifachen Rolle erscheinen: als Opfer Nazi-deutschlands, als Opfer des Stalinismus und zugleich zwangsläufig als Täterinnen, die sich in bestimmten Situationen mit den aktiven Formen der Gewalt auseinandersetzen mussten. In die sowjetische Erinnerungspolitik konnten diese Traumata keinen Eingang finden, auch in den Selbstentwürfen der Betroffenen sind sie eine Leerstelle. Während der Gespräche mit Aleksievič haben viele Frauen zum ersten Mal offen über ihre Kriegserfahrung gesprochen. Die Aufgabe, die zurückliegenden Erinnerungen aufzurufen, zu ordnen und zu strukturieren war dabei alles andere als einfach. Die Rekonstruktion der Vergangenheit wurde durch den Erinnerungsprozess gebrochen, es kam zwangsläufig zu einer Vermischung des individuellen mit dem kollektiven Gedächtnis. Gerade bei der Darstellung der Gewalt – als Tabu der sowjetischen Erinnerungspolitik – ist das Aufrufen kultureller Narrativa naheliegend. Damit verbinden sich weitere Probleme: Wie wird die eigene Motivation, am Krieg teilzunehmen, aus der Retrospektive wahrgenommen? Wird das Handeln aus der Zeit des Krieges in das Lebenskonzept integriert und mit Hilfe spezifischer Referenzrahmen („es war eben Krieg“) gedeutet?⁹ Wie wird über die Ausübung der Gewalt gesprochen? Ist situatives Handeln, das aus Abwehr bzw. Verteidigung heraus zustande kommt, überhaupt intentionale Gewalt? Welche Stellung nehmen die weiblichen Kriegsveteranen zu den eigenen feindlichen Gefühlen ein, die sie im Laufe des Krieges entwickelt haben? Meine weiteren Überlegungen lassen sich in zwei Punkte gliedern: 1) Ideologie und Affekte, 2) Gewalt und Gewalttaten.

8 Für den Hinweis über das Tätertrauma und viele darüber geführte, anregende Gespräche danke ich Prof. Anja Tippner.

9 „Lebensgeschichtliches Erzählen ist immer in einen Akt der persönlichen Selbstvergewisserung eingebunden. Indem der Zeitzeuge sein Leben Revue passieren lässt und seine Erinnerungen an selbst erlebte Ereignisse verbalisiert, konstruiert sich ein einheitliches Ganzes, das wir biographische Erzählung nennen. Das eigene Leben als Einheit darzustellen, verbindet sich situativ mit dem Erleben von Kontinuität und Identität.“ (Jureit 1999:36; vgl. Niethammer 2012)

» Ideologie und Affekte

In der Zeitstruktur des hier besprochenen Werkes lässt sich eine sichtbare Grenze zwischen der Zeit vor dem Krieg und der Zeit nach dem Krieg beobachten. Diese Grenze teilt das Leben der ehemaligen Soldatinnen in Phasen auf und verdeutlicht, dass auch ihre Identitäten gespalten sind. Der signifikante Unterschied zwischen dem eigenen Ich „von damals“ und dem Ich „von heute“ war den meisten Interviewten bewusst: Oft thematisierten sie die eigene Zerrissenheit und die mit ihr verbundenen Komplikationen. Auch die Autorin war daran interessiert, die Erfahrung einer gespaltenen Persönlichkeit zu verstehen und versuchte, diesbezüglich einen Metastandpunkt einzunehmen: „Они всегда в другом пространстве, чем я, с кем они делятся. По меньшей мере три человека участвуют в разговоре: тот, кто рассказывает сейчас, и тот, кто был этим человеком тогда, в момент события, и я.“¹⁰ (Aleksievič 2004:12)

In den Erinnerungen an die Zeit davor wiederholen sich oft das Motiv der ideologischen Verblendung und der Glaube an den Stalinismus bzw. an die von ihm propagierte gesellschaftliche und soziale Utopie. Die interviewten Frauen verstehen sich selbst als Opfer, deren Bereitschaft für das Vaterland zu sterben politisch instrumentalisiert wurde. Im Rückblick bezeichnen sie sich als junge, emotionale, im politischen Denken nicht geschulte „Mädchen“, die den Einsatz im Krieg als Ehrenaufgabe gesehen haben, ohne über die möglichen Konsequenzen zu reflektieren. Wichtige Gründe für die zumeist freiwillige Mobilisierung – so können wir den Gesprächen entnehmen – waren zugleich patriotischer Eifer und der direkt von der offiziellen Propaganda übernommen Hass gegen die „Feinde des Vaterlandes“. Die gleichen Gründe also, die auch in historischen Studien als Erklärung genannt werden. „Menschen gaben Leib und Leben für die Verteidigung der Heimat“, schreibt Jörg Baberowski, „und manche taten es freiwillig, nicht weil sie die Diktatur verteidigten, sondern weil sie Patrioten sein wollten.“ (Baberowski 2012:423) Es ist dabei interessant, dass weder Aleksievič selbst, noch eine ihrer Gesprächspartnerinnen den Krieg in einen breiteren Kontext

10 „Sie sind immer in einem anderen Raum als ich, der sie sich mitteilen. Wir sind immer mindestens zu dritt: Diejenige, die heute erzählt, der Mensch von damals, der das alles erlebt hat, und ich.“ (Alexijewitsch 2004:17)

stellen und seine kausalen Zusammenhänge analysieren. Die Sowjetunion war demzufolge ausschließlich das angegriffene, okkupierte Land, das sich verteidigen musste; die Rolle, die die Sowjetunion jedoch zugleich als Aggressor spielte, blieb dagegen unberücksichtigt.¹¹

Die meisten Gespräche machen deutlich, wie intensiv die Soldatinnen die sowjetischen Narrativa über den deutschen Feind verinnerlicht haben. Schon an der Frequenz der Erwähnungen kann man ablesen, wie stark die Stimmen der Soldatinnen mit denen der Hasspropaganda (Il'ja Èrenburg, Konstantin Simonov) verschmolzen: Der deutsche Feind wird als Monstrum, als Bestie beschrieben, sein Bild dient zur Entfesselung des Hasses. „Узнала ненависть ... Впервые узнала это чувство ... Как они могут ходить по нашей земле!“¹² Mit anderen Worten:

Тебе это понятно? Это можно понять сейчас? Я хочу, чтобы ты мои чувства поняла ... Без ненависти стрелять не будешь. Это – война, а не охота. Я помню, как на политзанятиях нам читали статью Ильи Эренбурга "Убей его!" Сколько раз встретишь немца, столько раз его убей. [...] Стрелять! Стрелять! Я должна мстить.¹³ (Aleksievič 2012:73)

Geht man diesem Erinnerungsverfahren auf den Grund, so stellt man fest, dass es durchaus auch eine Schutzfunktion hat. Aus den Studien über nationalsozialistische Täter wissen wir, sie „[...] mordeten gewissermaßen nicht als Person, sondern als Träger einer historischen Aufgabe, hinter der ihre persönlichen Bedürfnisse, Gefühle, Widerstände notwendig zurückstehen mussten. Das heißt, sie mordeten mit Hilfe einer subjektiven Distanz von der Rolle, die sie ausfüllten.“ (Welzer 2005:38) Unter Berücksichtigung der dabei nicht in Frage gestellten his-

11 Es wird auch nicht darüber reflektiert, dass der Krieg für Stalin eine Chance darstellte, die Gewaltexzesse gegen die eigene Zivilbevölkerung verstärken zu können (vgl. Baberowski 2012:422).

12 „Ich lernte den Hass kennen ... Sofort. Einen solchen Hass! Wie konnten sie auf unserem Boden herumlaufen.“ (Alexijewitsch 2004:72)

13 „Versteht du das? Kann man das überhaupt verstehen? Ich möchte, dass du meine Gefühle verstehst. Man kann nicht schießen, ohne den Hass zu spüren. Das ist ein Krieg und keine Jagd. Ich erinnere mich, dass uns während der politischen Schulung der Aufsatz von Ilja Erenburg *Töte ihn* vorgelesen wurde. Wie oft du einen Deutschen triffst, so oft sollst du ihn töten. [...] Schießen! Schießen! Ich muss mich rächen ...“ [Ü. d. A.]

torischen und politischen Unterschiede ließe sich diese Feststellung dennoch auf die sowjetischen Täterinnen übertragen. Der Hass entsteht hier im Auftrag einer höheren Idee und ist dadurch gewissermaßen nicht individuell zu verantworten. Obgleich der Hass in diesen Gesprächen nicht das primär Sagbare ist, gehört er doch zu den Schlüsselbegriffen, die dabei behilflich sind, dem Problem der Legitimierung von Gewalt näher zu kommen. Befreiter, entfesselter Hass war sehr oft für die Mobilisierung und den Einsatz im Krieg entscheidend. Negative Affekte lösten eine Aggression aus, die in dem Vernichtungskrieg als Waffe eingesetzt werden konnte.

In der Psychologie wird Hass als „ein spezifischer Modus emotionalen Erlebens und Handelns“ verstanden, der neben Ärger, Wut und Zorn „zum menschlichen Aggressionspotenzial“ (Haubl/Caysa 2007:12) gehört. Es zählt zugleich, neben Gier, Wut und Angst zu den „elementaren Antriebskräften des Kampfes“ (Nowosadtko 2002:196). Hass kann sowohl individuell als auch kollektiv sein, dabei kann die Kollektivierung von Hass aus unterschiedlichen Gründen erfolgen. Oft – und eben auch in dem hier besprochenen Werk – ist Hass ansteckend und führt dazu, dass in einer Hassgruppe eine Gefolgschaft zustande kommt (Haubl/Caysa 2007:12). Als aggressives Gefühl besitzt Hass die Kraft, einen Menschen oder eine Gruppe in eine Lage zu versetzen, in der vorher undenkbare Dinge passieren können. Die Protagonistinnen in *U vojny ne ženskoe lico* können sich an den eigenen Hass und sein mörderisches Potenzial erinnern; stellenweise beschreiben sie ihn so naturalistisch, dass leicht nachzuvollziehen ist, was die sowjetische Zensur an dem Werk auszusetzen hatte. Den Versuch, Hass darzustellen und zu erzählen, halte ich für das größte Novum des Textes, auch wenn die Erzählerin immer wieder aufs Neue versucht, ihren Stoff so zu ordnen und herzurichten, dass dabei die genderkompatible These von der männlichen „Verletzungsmacht“ und der weiblichen „Verletzungs Offenheit“ erhalten bleibt.

Die Literaturwissenschaft hat nicht die Aufgabe, literarische Texte ethisch zu bewerten. Es ist auch nicht mein Ziel, den Hass der sowjetischen Frauen – oder die Intentionen von Aleksievič – an den Pranger zu stellen: „[...] Die grundsätzliche ethische Ablehnung des Hasses als ihre etwa möglichen und notwendigen Korrektive“ – lesen wir in einer Studie über Phänomenologie feindlicher Gefühle – „sind recht triviale Dinge, über die sich nicht viel

Erhebliches ausmachen lässt.“ (Kolnai 2007:139) Vielmehr soll festgehalten werden, dass auch in einem „weiblichen“ Krieg der Hass zu einem wichtigen Handlungsmotiv wird. Die Hassintention geht in die Richtung der Vernichtung bzw. Ausschaltung des Hassobjektes (105). Somit werden wir hier mit einem Problem konfrontiert, das im Kontext des Zweiten Weltkrieges selten bzw. kaum in Bezug auf die sowjetischen Soldatinnen untersucht wird. Der Text von Aleksievič zeigt: Der Hass trägt dazu bei, dass die Opfer sich auch in Täter verwandeln können bzw. die Grenzen zwischen Opfer und Täter unscharf werden. Die durch Emotionen und Affekte gesteuerten Frauen waren fähig, feindliche Gefühle in sich zu wecken und die Grenzen des Menschlichen zu überschreiten. Ideologie und Affekte führten zur Verblendung, deren Spuren sich auch lange nach dem Krieg nicht auslöschen ließen.

» Gewalt und Gewalttaten

In vielen der für das Buch geführten Gespräche wird Blut metonymisch mit Gewalt oder mit einer Gewalttat konnotiert. Die Frauen erinnern sich an das vergossene Blut der Soldaten und Soldatinnen, an die blutenden Körperteile der Verletzten sowie an das Blut der toten deutschen Feinde. Besonders in dem augenscheinlichen Kontrast zum weißen Schnee wird das Blut mit Gewalt gleichgesetzt. „и спала рядом с убитыми, и сама стреляла, и крови перевидала ... помню что на снегу запах крови особенно сильный ...“¹⁴ (Aleksievič 2004:132) Der permanente Kontakt mit Blut führte dazu, dass viele der Frauen nach dem Krieg die Farbe Rot als schmerzhaft empfanden und sich nie wieder ein rotes Kleidungsstück kaufen konnten. Das Bild der mit Blut befleckten Landschaft steht oft für die Grausamkeit des Krieges und verweist auf die Un-sagbarkeit des Desasters (Blanchot 2005:56). Das metaphorische Denken zeigt, dass auch in der Narration der Zeugen, zu denen die sowjetischen Soldatinnen zweifellos gehören, die konventionelle Rhetorik eine herausragende Rolle

¹⁴ „Ich habe neben Toten geschlafen, habe selbst geschossen, habe so viel Blut gesehen ... Ich erinnere mich, im Schnee ist der Blutgeruch besonders intensiv.“ (Alexijewitsch 2004:147)

spielt – trotz des Imperativs, das „Wahre“ zu erzählen bzw. das Geschehene zu „bezeugen“¹⁵.

Der Versuch, die erlittene Gewalt sprachlich zu erfassen, nimmt in dem Buch *U vojny ne ženskoe lico* eine wichtige Stelle ein. Es handelt sich hier primär um die physische, „nackte“ Gewalt: um Schießen und Töten, um Handlungen, die man am eigenen Körper erfährt. An die psychische Gewalt wird seltener erinnert – sie wird durch den traumatischen Zustand der Frauen mittelbar bezeugt. Die ehemaligen Soldatinnen, die Tag für Tag Schmerz, Hunger und Todesangst erleben mussten, suchen nach passenden Worten, um das erlittene Leid erfahrbar und kommunizierbar machen zu können. Im Angesicht der sprachlichen Ohnmacht lenken sie manchmal die Aufmerksamkeit ihrer Gesprächspartnerin auf Dinge und Erlebnisse, die die Existenz einer Welt außerhalb der Gewalt – auch während des Krieges – bestätigen sollen. Die Gewalt wird damit elliptisch ausgedrückt und kommt nicht direkt zum Ausdruck. Dabei bleibt von Bedeutung, dass die Erinnerungen an die erlittene Gewalt fast immer zweidimensional sind, d. h. sie bringen zugleich auch die ausgeteilte, aktive Gewalt ins Spiel. Die Soldatinnen, die man als Opfer von zwei totalitären Regimen bezeichnen kann, erzählen davon, wie sie selbst gezwungen waren, sich an der Gewalt zu beteiligen. Zu einem der narrativen Leitmotive gehört die Versicherung, dass die Ausübung der Gewalt fast immer eine Überwindung gekostet habe. „И не сразу ... Не сразу у нас получилось. Надо было себя убеждать. Уговаривать ...“¹⁶ (Aleksievič 2004:31) Als Kombattanten hatten die sowjetischen Frauen das Recht auf die Ausübung der Gewalt – denn das Töten ist das Grundprinzip des Krieges. Diesem Recht wurde in der Praxis des Krieges nachgegangen: Die Soldatinnen konnten zwar jederzeit getötet werden, sie konnten und durften aber auch jederzeit selbst töten. Es ging schließlich um einen bewaffneten Einsatz, für den sie die militärischen Kompetenzen besaßen: „Die Demarkationslinie zur direkten Gewaltausübung wurde nicht nur dadurch durchbrochen, dass sich weibliche Angehörige der regulären wie der „irregulären“ Streitkräfte zusehends

15 Hier sei darauf hingewiesen, dass gerade in den lebensgeschichtlichen Erzählungen „[...] Metaphern auch an die Stelle von komplexen Erfahrungen und Gefühlen [treten], für die es möglicherweise tatsächlich keine adäquaten Zeichen gibt“. (Jureit 1999:98), wobei „[o]hne ein Gefühl für das Unsagbare [...] die Bildung einer metaphorischen Redefigur kaum möglich“ ist (ebd.). [Einschübe A. A.]

16 „Nicht auf Anhieb ... Nicht auf Anhieb schafften wir das ... Wir mussten uns gut zureden. Uns selbst überzeugen ...“ (Aleksijewitsch 2004:38)

in die Zonen der Gefahr begaben, sondern sie taten dies zudem bewaffnet, und sie benutzten ihre Waffen.“ (Latzel/Maubach/Satjukow 2011:27)

In der Retrospektive versuchten sie allerdings nicht, eigene Taten zu verleugnen oder die Schuld woanders abzuladen. Es ist bemerkenswert, mit welcher Klarheit sie über den eigenen Hass und ihre Gewaltbereitschaft sprechen. Obwohl sie häufig betonen, dass Hass, Krieg, Gewalt keine weiblichen Angelegenheiten seien, sprechen sie doch auch über die eigene Beteiligung an den Kriegshandlungen. Manchmal bedauern sie die ausgeübte Gewalt, gelegentlich wird auch das Leiden der Anderen (der Deutschen) thematisiert, mitunter aber zeigen sich die ehemaligen Soldatinnen in der Gewalt gefangen und nutzen die Gesprächssituation dazu, um die Erinnerungen an die Gewalt hervorzuholen und Gewaltphantasien rhetorisch auszuleben: „Но я до сих пор ничего не простила. И не прощу ... Я радовалась, когда видела пленных немцев. Я радовалась, что на них жалко было смотреть: на ногах портянки вместо сапогов, на голове портянки ...“¹⁷ (Aleksievič 2012:19)

Durch das Eingestehen solcher Phantasien wird ein kulturelles Tabu gebrochen. Anders als „[...] bei männlichen Soldaten, deren Kriegerleben im Rahmen des pompösen öffentlichen Kriegskultes heroisch umgedeutet und geglättet wurde“ (Fieseler 2011:329), sind die weiblichen Erinnerungen weniger gefiltert. Die befragten Soldatinnen distanzieren sich nicht von den eigenen feindlichen Gefühlen, sie artikulieren sie und versuchen, diese Erfahrung in das eigene Lebenskonzept zu integrieren. Die erzählte (und ausgeübte) Gewalt wird als legitim empfunden, als die logische und einzig mögliche Reaktion eines Individuums in einer Kriegssituation. Sie ist erlaubt, weil das Ausmaß der Gewalt, der das russische Volk von der deutschen Seite ausgesetzt war, viel schlimmer und größer war; so ist an einer, übrigens in der ersten Auflage von der Zensur nicht zugelassenen Stelle, nachzulesen:

Когда мы брали пленных, приводили в отряд ... Их не расстреливали, слишком легкая смерть для них, мы закалывали

17 „Ich habe bislang nicht verziehen ... Und ich werde nicht verzeihen. Ich habe mich gefreut, als ich die deutschen Gefangenen sah. Ich habe mich gefreut, dass es leid tat, auf sie zu schauen: an den Füßen Lappen statt Stiefel, auf dem Kopf Lappen ...“ [U. d. A.]

их, как свиной, шомполами, резали по кусочкам. Я ходила на это смотреть ... Ждала! Долго ждала того момента, когда от боли у них начнут лопаться глаза ... Зрачки ... Что вы об этом знаете?! Они мою маму с сестричками сожгли на костре посреди деревни.¹⁸ (Aleksievič 2004:18)

Trotz ihrer Banalität besitzt so eine Argumentation eine immense Wirkungskraft. Die Gewalt in den Erinnerungen der russischen Kriegsteilnehmerinnen ist greifbar, obgleich der Auftrag zur gezielten Tötung mehrere Jahre zurückliegt. Das lässt keinen Zweifel daran, dass die Gewalt eine große Macht hat: Wer ihr einmal ausgesetzt war, kann sich nicht so einfach von ihr befreien. Obwohl die ehemaligen Soldatinnen über Jahre hinweg geschwiegen haben und nach der Katastrophe zumindest versuchten, ein neues Leben zu finden, konnten sie sich nicht von der Gewalt frei machen. Sie sind Opfer und Zeugen von Gewalt, und sie sind da sie auch selbst Gewalt anwendeten zugleich Täterinnen. Das theoretische Wissen darüber, dass Gewalt ein abweichendes menschliches Verhalten ist, reicht nicht aus, um sich von ihr definitiv abzugrenzen, sie zu vergessen, sie aus den Erinnerungen zu löschen.

» Fazit

In puncto historisches Wissen bringt das Buch von Svetlana Aleksievič keine innovativen Erkenntnisse. Es gibt viele fundierte Studien über die Soldatinnen im Zweiten Weltkrieg, die gründlich über Motivation, Einsatzpraktiken und Kampf berichten. Die Interviews sind aus anderem Grunde interessant: Sie erlauben, sich an das Problem der Gewalt sozusagen von innen anzunähern. Die Opfer und die Täter haben hier konkrete Namen und konkrete Biographien, die sich nicht

¹⁸ „Wenn wir Gefangene machten, brachten wir sie in die Abteilung ... Sie wurden nicht erschossen, das wäre ein zu leichter Tod für sie gewesen, wir stachen sie ab wie Schweine, mit Speißen, hackten sie in Stücke. Ich ging hin, um mir das anzusehen. Und wartete! Ich wartete auf den Moment, in dem ihnen vor Schmerz die Augen platzen ... Die Augäpfel ... Was wissen sie schon davon?! Sie haben meine Mutter und meine kleinen Schwester auf einem Scheiterhaufen verbrannt, mitten im Dorf.“ (Alexijewitsch 2004:24)

in die enge Schablone wie Stalin und seine Helfer oder das unterdrückte sowjetische Volk einpassen lassen. Die Interviews berichten nicht über die Gewalt oder über den Hass an sich, sondern konkretisieren diese feindlichen Gefühle anhand bestimmter Praktiken menschlichen Handelns. Das Buch *U vojny ne ženskoe lico* lässt sich intertextuell mit dem Gemälde von Dejneca in Zusammenhang bringen. Beide Künstler rücken von einer heroisierenden Kriegsdeutung ab und reflektieren stattdessen die grausamen Folgen der Gewalt. Als solche situieren sich diese Artefakte außerhalb der Kommemorationspolitik ihrer Zeit.

» Literaturverzeichnis

- Aleksievič, Svetlana: *U vojny ne ženskoe lico*. Moskva 2004.
- Aleksievič, Svetlana: *U vojny ne ženskoe lico*. 2012. 17.01.2013 <http://www.alexievich.info/knigi/U_voiny.pdf>.
- Alexijewitsch, Swetlana: *Der Krieg hat kein weibliches Gesicht*. Aus dem Russischen von Ganna-Maria Braungardt. Berlin 2004.
- Baberowski, Jörg: *Verbrannte Erde. Stalins Herrschaft der Gewalt*. München 2012.
- Blanchot, Maurice: *Die Schrift des Desasters*. München 2005.
- Eifler, Christine: *Soldatinnen in Russland*. In: *Frauen im Militär: Empirische Befunde und Perspektiven zur Integration von Frauen in die Streitkräfte*. Hg. von Jens-Rainer Ahrens/Maja Apelt/Christiane Bender. Wiesbaden 2005, S. 213–229.
- Fieseler, Beate: *Rotarmistinnen im Zweiten Weltkrieg. Motivationen, Einsatzbereiche und Erfahrungen von Frauen an der Front*. In: *Soldatinnen. Gewalt und Geschlecht im Krieg vom Mittelalter bis heute*. Hg. von Klaus Latzel/Franka Maubach/Silke Stajukow. Paderborn 2011, S. 279–301.
- Gaßner, Hubertus (Hg.): *Müde Helden*. Aleksander Dejneca, Ferdinand Hodler, Neo Rauch. [Ausstellungskatalog]. Hamburg 2012.
- Giesen, Bernhardt: *Das Tätertrauma der Deutschen. Eine Einleitung*. In: *Tätertrauma. Nationale Erinnerungen im öffentlichen Diskurs*. Hg. von Bernhardt Giesen/Christoph Schneider. Konstanz 2004, S. 11–53.

- Gradinari, Irina: „Der Krieg hat kein weibliches Gesicht“. Die Frau im sowjetischen Kriegsfilm: А зори здесь тихие von Stanislav Rostockij. In: Texturen – Identitäten – Theorien. Ergebnisse des Arbeitstreffens des Jungen Forums der Slavistischen Literaturwissenschaft in Trier 2010. Hg. von Nina Frieß et al. Potsdam 2011, S. 337–356.
- Haubl, Rolf/Caysa, Volker: Hass und Gewaltbereitschaft, Göttingen 2007.
- Jureit, Ulrike: Erinnerungsmuster. Zur Methodik lebensgeschichtlicher Interviews mit Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager. Hamburg 1999.
- Kolnai, Aurel: Ekel, Hochmut, Haß. Zur Phänomenologie feindlicher Gefühle. Frankfurt/M. 2007.
- Kondiuk, Olga: Kak Svetlana Aleksievič sozdavala roman golosov u vojny ne ženskoe lico. 2010. 18.01.2013 <www.digestweb.ru/26374-kak-svetlana-aleksievich-sozdavala-roman-golosov-u-vojny-ne-zhenskoe-lico.html>.
- Latzel, Klaus/Maubach, Franka/Satjukow, Silke: Soldatinnen in der Geschichte: Weibliche Verletzungsmacht als Herausforderung. In: Soldatinnen. Gewalt und Geschlecht im Krieg vom Mittelalter bis heute. Hg. von Klaus Latzel/Franka Maubach/Silke Stajukow. Paderborn 2011, S. 11–51.
- Niethammer, Lutz: Fragen Antworten Fragen. Methodische Erfahrungen und Erwägungen zu Oral History (1985, gekürzte Fassung). In: Oral History. Basistexte Geschichte. Hg. von Julia Obertreis. Stuttgart 2012, S. 31–73.
- Nowosadtko, Jutta: Krieg, Gewalt und Ordnung. Einführung in die Militärgeschichte. Berlin 2002. Stuttgart 2012.
- Seifert, Ruth: Im Tod und im Schmerz sind nicht alle gleich: Männliche und weibliche Körper in den kulturellen Anordnungen von Krieg und Nation. In: Schlachtfelder. Codierung von Gewalt im medialen Wandel. Hg. von Steffen Martus/Marina Münkler/Werner Röcke. Berlin 2003, S. 235–247.
- Welzer, Harald: Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden. Frankfurt/M. 2005.